



## Tust Du nur so, oder glaubst Du schon? – Religion kann auch Sache des Kalküls sein, sagt Blaise Pascal

**Wo es keine Gewissheit gibt, genügt es auf das Wahrscheinliche zu wetten. Vielleicht sogar, wenn's um Gott geht: Blaise Pascal zeigt Skeptikern einen Weg zur Seligkeit**

Das Rezept ist einfach. Vielleicht zu einfach, als dass man ohne weiteres darauf vertrauen würde. Schließlich geht es um den Glauben. Um die ewige Seligkeit. Im Frankreich des 17. Jahrhunderts also um viel, wo nicht um alles. Aber Blaise Pascal spricht ohne Augenzwinkern. Er argumentiert mit der



5 Eindringlichkeit des gläubigen Christen – und zugleich mit der gelassenen Autorität des Mathematikers, der sich der Rationalität seiner Beweisgründe sicher ist. Nur zwischendurch klingt er wie ein Bankberater, der uns einen Fonds mit bester Rendite andrehen will. Ganz ohne Risiko natürlich. Das klingt so: «Wenn Ihr gewinnt, so gewinnt Ihr alles, und wenn Ihr verliert,

10 so verliert Ihr nichts. Wettet also, ohne zu zögern.» Eine Wette auf die Existenz Gottes bietet Pascal an, in einem nur wenige Seiten umfassenden Fragment seiner nachgelassenen Schriften, der 1670 erstmals erschienenen «Pensées sur la Religion et sur quelques autres sujets». Eine Wette für Skeptiker, die nicht davon zu überzeugen sind, dass es Gott gibt – eine Haltung, die für Pascal durchaus der Vernunft entspricht.

### 15 **Wir haben keine Wahl**

Ob Gott existiert oder nicht? «Wir sind unfähig, es zu erkennen», sagt er klar. Und beim Entscheid für eine der beiden Optionen helfe uns die Vernunft nicht weiter. Beweisen könnten wir weder das eine noch das andere. Aber dann, lässt Pascal einen imaginären Gesprächspartner einwenden, sei es doch am vernünftigsten, keine Entscheidung zu treffen. Wenn es weder für das eine noch für das andere gute Gründe gebe, sei es töricht, überhaupt zu wählen.

20 Das möge sein, gesteht Pascal zu. Aber wir hätten keine Wahl. «Man muss wetten. Es ist nicht freiwillig. Ihr seid mit im Boot.» Abspringen geht nicht. Jeder muss sich entscheiden, und es geht nur noch darum, das zu wählen, was den größten Vorteil bringt. Ja, Vorteil, ganz praktisch. Und vor allem: Auch wer keine Entscheidung treffe, entscheide sich, sagt Pascal. Dafür nämlich, dass Gott nicht existiere – eine eher ungünstige Variante, wie er zeigen wird.

Dann geht's mit wahrscheinlichkeitstheoretischer Gründlichkeit los. Gewinn und Verlust mit der Option «glauben»

25 und «nicht glauben» werden minuziös gegeneinander aufgerechnet. Nicht an einen Gott glauben, der nicht existiert: bringt weder Gewinn noch Verlust. An einen Gott glauben, der nicht existiert: dito – wobei ein gottgefälliges Leben in sich schon ein Gewinn sein dürfte. Dann wird's konkreter. An einen Gott nicht glauben, der existiert: bringt den größten anzunehmenden Schaden – ewige Verdammnis, Höllenstrafen. So, und wer an einen Gott glaubt, den es gibt, hat die Gewinnkarte gezogen: glückliches Leben, ewige Seligkeit.

30 Bis auf die Höllenstrafen, die den Ungläubigen erwarten, ist das reine Statistik. Und da wusste Pascal, wovon er sprach. Er war ein herausragender Mathematiker. Als Sechzehnjähriger hatte er seine erste wissenschaftliche Arbeit publiziert, er hatte eine Rechenmaschine konstruiert, zusammen mit Pierre de Fermat die Grundlagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung geschaffen und gilt als Pionier der Projektiven Geometrie. Doch seine Wette ist nicht nur Mathematik, sondern eine Kosten-Nutzen-Analyse. Und sie ist doppelt bemerkenswert, weil sie von einem

35 Menschen angestellt wird, der eigentlich aus der Tiefe seines gläubigen Herzens spricht.

## **Glauben Sie, es tut nicht weh!**

Pascal hatte seinen Gott gefunden. Er konnte sogar genau sagen, wann: in der Nacht vom 23. November 1654, einem Montag, zwischen halb elf und halb eins in seiner Pariser Wohnung in der Rue Beaubourg im Faubourg St. Michel. Im «Mémorial», einem Stück Pergament, das er bis zu seinem Tod im Futter seines Mantels eingenäht bei sich trug, legt er Zeugnis ab von der Erfahrung, die ihm da zuteilwurde.

Sie ließ ihm zur Gewissheit werden: Es gibt ihn, den alleinigen wahren Gott. Nicht den Gott der Philosophen und der Gelehrten, wie Pascal ausdrücklich sagt, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der Gott, von dem er nun wusste: Er ist nicht über das Denken zu finden, sondern nur auf den Wegen, die das Evangelium lehrt.

Nur wenige Jahre später will Pascal Skeptiker vom Glauben überzeugen. Und empfiehlt etwas, was er als gläubiger Katholik als frivol empfinden muss: eine Wette auf Gott, deren Clou darin liegt, dass sie Gott ausklammert. Nutzen und Nachteil des Glaubens an Gott werden gegeneinander aufgerechnet mit dem – logisch nicht ganz schlüssigen – Resultat, dass der Nutzen bei weitem überwiegt und es deshalb unbedingt zu empfehlen sei zu glauben.

Pascal preist das Ganze als Win-win-Situation. Glauben Sie nur, es tut nicht weh, empfiehlt er, und Sie werden sehen, es kann nichts schiefgehen! Aber was heißt glauben? Darauf gibt Pascal eine klare Antwort, und sie klingt nicht weniger seltsam als seine Begründung, weshalb man glauben solle. Tun Sie so, als ob Sie glauben würden, empfiehlt er. Und das heißt: Weihwasser gebrauchen, Messen lesen lassen, beten – was man halt tut, wenn man glaubt. Dass der Skeptiker, wenn er das tut, etwas tut, was Ausdruck des Glaubens sein müsste, es aber nicht ist, weil hinter der Handlung kein Glaube steht, sondern ein Kalkül, das scheint Pascal nicht zu stören.

Davon abgesehen: Würde ein Glaube, der kein echter Glaube ist, sondern sich nur so gebärdet, das Ziel erfüllen, das mit ihm erreicht werden soll? Und wenn ja, was würde das über die Natur des christlichen Glaubens sagen? Darüber schweigt sich Pascal aus. Nur wer das Textfragment in den «Pensées» genau liest, spürt, dass sich der von der Existenz Gottes tief überzeugte Philosoph schwertut, die Maske des nüchternen Rechners aufrechtzuerhalten.

## **Gott bleibt eine Vermutung**

Er empfiehlt dem Skeptiker nicht nur eine Maskerade, er betreibt selber eine. Er gibt sich als gelassener Anwalt der Vernunft, der zu einem auf den persönlichen Nutzen ausgerichteten Verhalten überzeugen will. Aber eigentlich will er nichts anderes als zum Glauben überreden. Und er verschweigt es nicht einmal. Denn das Tun-als-ob, die Messen und das Weihwasser, sagt Pascal dem Skeptiker, «werden Euch ganz natürlich zum Glauben führen und Euren Verstand demütigen».

Das ist ein starkes Stück Verführungskunst. Um seines Vorteils willen lässt sich der Skeptiker dazu herbei, zu tun, als wäre er der, der er nicht ist – um kraft der Verstellung zu dem zu werden, der er nie sein wollte. «Genau das fürchte ich», getraut sich der Skeptiker dagegen einzuwenden, um von Pascal barsch abgespeist zu werden: «Und warum? Was habt Ihr zu verlieren?»

Hat der Skeptiker nichts zu verlieren? Doch. Vielleicht sogar alles. Seine Vernunft, seinen Willen. Das, was ihn zu dem macht, der er sein will. Vielleicht aber tatsächlich nichts – wenn seine vorgestellte und seine wirkliche Natur auf einmal eins werden und sich gar nicht mehr entscheiden lässt, ob er noch so tut, als ob er glauben würde, oder schon glaubt. Er will ja glauben, wenn auch nur um seines Vorteils willen.

Also muss man auf das Wahrscheinliche wetten, wo es keine Gewissheit geben kann? Auch oder sogar gerade wenn es um Gott geht? Vielleicht ja. Vielleicht bleibt Gott, wie in Pascals Text, immer eine Vermutung. Wie stark Vermutungen sein können, zeigt die Mathematik. Übrigens, Papst Franziskus ließ kürzlich verlauten, er könnte sich gut vorstellen, Blaise Pascal selig zu sprechen.

## **Aufgabe**

1. Halte Pascals Überlegungen fest, indem du das Schaubild ergänzt.
2. Nimm zu Pascals Wette Stellung.

